

Kathrin Böker
Janina Zölch *Hrsg.*

Intergenerationale Qualitative Forschung

Theoretische und methodische
Perspektiven



Springer VS

Intergenerationale Qualitative Forschung

Kathrin Böker · Janina Zölch
(Hrsg.)

Intergenerationale Qualitative Forschung

Theoretische und methodische
Perspektiven

 Springer VS

Herausgeber

Kathrin Böker
Universität Hamburg
Deutschland

Janina Zölch
Europa-Universität Flensburg
Deutschland

ISBN 978-3-658-11728-3 ISBN 978-3-658-11729-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-11729-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Katrin Emmerich, Daniel Hawig

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Einleitung. Intergenerationale Qualitative Forschung	1
<i>Kathrin Böker und Janina Zölch</i>	
Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven	13
<i>Vera King</i>	
„Generationsarbeit“ in Familien. Zur Begriffsentwicklung in der rekonstruktiven intergenerationalen Forschung	33
<i>Lena Inowlocki</i>	
Methode und Methodologie: Erziehung in drei Generationen	55
<i>Jutta Ecarius</i>	
Jugend und Raum. Das Konzept des Möglichkeitsraumes in den intergenerationalen Ordnungen von Familie und Schule	75
<i>Merle Hummrich</i>	
Zur Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen in der fallrekonstruktiven Biographieforschung. Potenziale und Umsetzungsmöglichkeiten am Beispiel einer Studie zu ethnisch Deutschen in der Südukraine	95
<i>Niklas Radenbach</i>	
Sichtbare Verhältnisse. Fotografien als Datenmaterial in der biographischen Forschung	111
<i>Maria Pohn-Lauggas</i>	

Zum Erkenntnispotential literarischer Texte für die Erforschung intergenerationaler Beziehungen	131
<i>Hans-Christoph Koller</i>	
Die Genogramarbeit. Ein biographisch-rekonstruktives Verfahren intergenerationaler qualitativer Sozialforschung	147
<i>Anja Schierbaum</i>	
Doing Generation, Performing the Mission. Adoleszente Individuation und intergenerationelle Tradierung in einem Flüchtlingscamp in der Westbank	173
<i>Christoph H. Schwarz</i>	
Bildungsorientierungen Jugendlicher in Familie und Schule. Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit in pädagogischen Generationsbeziehungen	193
<i>Susann Busse</i>	
Geschwisterbeziehungen aus intergenerationaler Perspektive im Kontext von Migration	209
<i>Kathrin Böker und Janina Zölch</i>	
Autorinnen und Autoren	227

Einleitung.

Intergenerationale Qualitative Forschung

Kathrin Böker und Janina Zölch

„...wir sind nicht lose, unabhängige und für sich bestehende Einzelwesen, sondern wie Glieder in einer Kette“

(Mann 1901, S. 148f.).

Die Biographie eines Menschen entwickelt sich in Kommunikations- und Interaktionsprozessen mit anderen, wobei die familialen Beziehungen und die Familiengeschichte (im Kontext historisch-gesellschaftlicher Bedingungen) als Rahmung, Hintergrund und Bestandteil der eigenen Lebensgeschichte in besonderem Maße wirksam sind. In Hinblick auf bestimmte Fragestellungen bringt es daher einen zusätzlichen Gewinn oder ist es sogar essentiell nötig, nicht nur Einzelbiographien zu untersuchen, sondern mehrere Generationen einer Familie in den Blick zu nehmen (vgl. Völter 2009, S. 95). Denn „Generationen gibt es nie an sich und isoliert, sondern nur im Zusammenhang und in Differenz zu anderen Generationen“ (Wulf und Zirfas 2014, S. 342).

Seit den 1990er Jahren hat die intergenerationale Forschung in Deutschland einen starken Aufschwung in den Disziplinen Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und Demographie erfahren (vgl. Schäffer 2004, S. 49; Thon 2008, S. 73)¹. Dabei stützen sich die entstandenen empirischen Untersuchungen auf verschiedene theoretische Ansätze des Generationenbegriffs sowie unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsmethoden.

Der Begriff ‚Generation‘ kann in unterschiedlichen Bedeutungsfacetten verwendet werden (vgl. Ohad et al. 2008). Individuen können als „Mitglieder einer familialen, einer gesellschaftlichen und einer historischen Generationenfolge“ (Engelhardt 1997, S. 56) betrachtet werden. Das Spektrum der Forschungen reicht

1 Zeitgleich wurde dieses Thema auch in anderen Ländern aufgegriffen, vgl. z. B. die Untersuchung von Delcroix (2000) in Frankreich.

von jenen, die (z. T. mit Rückgriff auf Schleiermacher (1957 [1826])) einen genealogischen Generationenbegriff zugrunde legen und diachron die ältere Generation als die vermittelnde und die jüngere als die aneignende betrachten (vgl. Liebau 1997) bis hin zu Studien, die dem von Mannheim (1928) geprägten Begriff folgen, der Generationen hinsichtlich des Alters und der Zugehörigkeit zu bestimmten Geburtsjahrgängen und ihre dadurch je spezifischen historischen Erfahrungen des Aufwachsens definiert (vgl. BMFSFJ 2012, S. 11). Diese Studien untersuchen Generationen (gänzlich unabhängig von familialen Zusammenhängen) in Hinblick auf spezifische Aspekte (z. B. Medienpraxiskulturen, Schäffer 2004). Daneben gibt es empirische Studien, die beide Begriffsauffassungen miteinander verschränken und sowohl von einem familial als auch historisch begründeten Generationenverständnis ausgehen (z. B. Rosenthal 1997).

Insgesamt zeigt sich deutlich, dass die Untersuchung von familialen Generationenverhältnissen innerhalb der intergenerationalen Forschung einen besonderen Stellenwert einnimmt. Zu fragen ist, welche Folgen der jeweils zugrunde gelegte Generationenbegriff hat, ob es gerade die Kombination der familialen mit der historisch-phänomenologische Perspektive ist, die den Generationenbegriff für qualitative Forschungen produktiv macht und ob es einer einheitlichen Begriffsdefinition bedarf, wenn eine systematische intergenerationale Forschung entwickelt werden soll.

Methodisch stellt die Untersuchung intergenerationaler Beziehungen und Zusammenhänge spezifische Anforderungen an das Forschungsdesign, denn diese werden „in sozialen Interaktionen nur bedingt ‚sichtbar‘ und [sind] damit auch schwer ‚beobachtbar‘. Die Konstruktion einer Generationenzugehörigkeit ist ein Modus, in dem sich Menschen zu sich und ihrer Umwelt ins Verhältnis setzen. Um sie empirisch zu erschließen, müssen also Medien gefunden und Situationen aufgesucht (oder hergestellt) werden, in denen ein solches Ins-Verhältnis-Setzen geschieht“ (Thon 2008, S. 83f.).

Eine Annäherung an dieses „Ins-Verhältnis-Setzen“ kann ausschließlich qualitativen Studien gelingen, die im Sinne des „interpretativen Paradigmas“ (Hoffmann-Riem 1980) soziale Wirklichkeit als gesellschaftliche Konstruktion verstehen (vgl. Berger und Luckmann 1969) und versuchen, diese durch Interpretationen zu erschließen. Es verwundert daher nicht, dass in Forschungen mit Mehrgenerationenperspektive die Methode des biographisch-narrativen Interviews (nach Schütze 1983) dominiert, dessen Anwendung und Auswertung einen solchen interpretativ-rekonstruktiven Zugang zugrunde legt. Zumeist werden mit Angehörigen unterschiedlicher Generationen jeweils einzeln Interviews geführt, die dann in der Auswertung aufeinander bezogen werden. Für diesen relevanten Schritt – das ‚Inbezugsetzen‘ der unterschiedlichen Interviews – wurde bisher keine Methode

ausformuliert. Ebenso fehlt es an einer einheitlichen Definition des Fallbegriffs; je nach Studie ist entweder eine Einzelperson oder die gesamte Familie der Fall, wobei die methodischen Folgen zumeist ungeklärt bleiben.

Daneben gibt es Ansätze, die die Interaktion und Generationendynamik direkt zu erfassen suchen, indem Familiengespräche geführt oder familiäre Situationen per Videoaufnahme (im Sinne einer Teilnehmenden Beobachtung) aufgezeichnet und analysiert werden (vgl. Büchner und Brake 2006). Eine junge und bisher wenig methodologisch gefestigte Herangehensweise ist in diesem Zusammenhang auch die Analyse von Fotografien, z. B. indem Familien gebeten werden, mit Einwegkameras Fotos in Hinblick auf eine vorgegebene Fragestellung zu machen, um „die intergenerationalen Austauschprozesse ‚in vivo‘ nachzuzeichnen“ (Brake 2006, S. 49). Auch innerhalb der Untersuchungsmethoden, die mehrere Generationen gemeinsam erheben, gibt es keine dezidierten Hinweise für die Verknüpfung der generationalen Bezüge in der Auswertung.

Eine aus dem systemtherapeutischen Kontext stammende Methode zur Untersuchung generationenübergreifender Zusammenhänge stellt die Genogrammanalyse dar. Sie dient der Erschließung von Sinnstrukturen in Familien und will deren „Geschichtlichkeit“ Rechnung tragen (vgl. Hildenbrand 2005, S. 32f.). Diese Methode wird in der Forschungspraxis zumeist mit anderen (z. B. Interviews) kombiniert, wobei die Verknüpfungspotentiale noch weiter ausgeschöpft und methodisch sauberer ausgearbeitet werden könnten.

Familienbeziehungen spielen auch in zahlreichen Romanen eine bedeutende Rolle und der ‚Generationenroman‘ existiert gar als eigene Gattung (vgl. Costagli und Galli 2010). Obwohl es in der Erziehungswissenschaft bereits seit den späten 1970er Jahren Versuche gibt, literarische Texte einer pädagogischen Lektüre zu unterziehen (vgl. z. B. Baacke und Schulze 1979; Koller und Rieger-Ladich 2005, 2009), besteht dafür bisher keine einheitliche Methode. Zu fragen ist, welches Potential dieser Zugang für die Erforschung intergenerationaler Beziehungen besitzt und wie diese herausgearbeitet werden können.

Als besonderen Gewinn der Mehrgenerationenperspektive bezeichnet Völter (2009), dass sich dadurch ein „struktureller Zusammenhang (re- bzw. ko-)konstruieren [lasse], innerhalb dessen sowohl bestimmte lebensgeschichtliche und biografische Konstruktionen der Akteure gedeutet werden können“ (S. 96). Weiter spricht sie davon, dass dadurch eine Perspektiventriangulation (im Sinne von Flick 2000) erreicht werde und somit „die empirischen ‚Intuitionen‘ zu den einzelnen Biografien anhand unterschiedlichen Fallmaterials“ (Völter 2009, S. 96) überprüft und differenziert werden könnten. In Hinblick darauf, ob und wie dies methodisch möglich ist, besteht ebenso Nachholbedarf wie in Bezug auf die Frage, wo fruchtbare Verknüpfungsmöglichkeiten der unterschiedlichen Ansätze bestehen.

Zusätzlich bringen Studien in familialen Zusammenhängen forschungspraktisch besondere Herausforderungen mit sich; so kann es z. B. vorkommen, dass der Kontakt zu bestimmten Familienmitgliedern verwehrt wird (vgl. z. B. Rosenthal et al. 2011, S. 32). Dies gilt es ebenso in die Auswertung einzubeziehen wie die Rolle der Forscherin oder des Forschers in der Interaktionssituation (wird er z. B. in innerfamiliäre Machtkämpfe verstrickt?). Wie dies genau geschehen könnte, ist zu diskutieren.

Es zeigt sich, dass in der Untersuchung von intergenerationalen Zusammenhängen eine Vielzahl an Methoden Verwendung findet, wobei diese jedoch für Einzelfälle oder Interaktionssituationen (unabhängig von Generationenbeziehungen) entwickelt wurden und es an einer systematischen Ausarbeitung auf diesen spezifischen Untersuchungsgegenstand fehlt.

Intergenerationale Forschungen sind vor allem für Fragestellungen geeignet, die sich mit Aspekten von Tradierung und/ oder Transformation, bzw. Kontinuität und Wandel befassen. Die Familie kann Raum für Entwicklung und die Entstehung des Neuen (im Sinne von King 2013) bieten, aber auch zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten beitragen.

Zahlreiche Untersuchungen widmen sich impliziten, habitualisierten sowie expliziten Tradierungen von Werten und Einstellungen (vgl. Kraul und Merkens 2011, S. 57), etwa in Hinblick auf Lernhabitusmuster (Herzberg 2002), Generationensorge (Retkowski 2012), Milieu (Alheit et al. 1999), politische Sozialisation (Bock 2000) oder Familienerziehung im historischen Wandel (Ecarius 2002). Andere Forschungsarbeiten legen ihren Fokus auf die transgenerationalen Folgen der Kollektiv- und Familiengeschichte, z. B. bei Familien von Opfern des Nationalsozialismus und thematisieren z. T. auch die Weitergabe von Traumata (vgl. z. B. Rosenthal und Fischer-Rosenthal 1992; Inowlocki 1995; Lutz 1999; Ziegler 2000; Völter 2002; Welzer et al. 2010). Loch (2006) weist darauf hin, dass nichtbearbeitete Themen von einer Generation an die nächste weitergegeben werden „und von diese[r] auf der Symptomebene ausagiert“ (S. 322) werden, was ohne eine Mehr-Generationen-Perspektive nicht verstanden werden kann.

In der Bildungsforschung ist die Frage, wie der „Prozess der intergenerationalen Transmission von Bildungschancen“ (Becker und Lauterbach 2010, S. 18) stattfindet, zentral. Dabei wird die Familie zunehmend nicht mehr nur aus einer kapitaltheoretischen Perspektive betrachtet, sondern die Bedeutung der Generationenbeziehungen einbezogen. Dies tun u. a. die Untersuchungen von Helsper et al. (2009), Busse (2010), die mit Familie und Schule zwei Formen von Generationenbeziehungen einbeziehen, Büchner und Brake (2006) sowie Zölch et al. (2009) und King et al. (2011), die besonders die Qualität der intergenerationalen Beziehungen im Fokus haben.

Einen weiteren Schwerpunkt der intergenerationalen Forschung bildet das Thema Geschlecht, genauer, Fragen zu Wandel oder Fortschreibung von Geschlechterbildern und Ausgestaltungen (vgl. z. B. Inowlocki 1995; Thon 2008; Kaya 2009; Gerner 2011; Zölch et al. 2012; Tressat et al. 2015).

Besonders relevant ist die Betrachtung mehrerer Generationen im Kontext von Migration, denn diese ist nicht als Projekt einzelner Individuen zu betrachten, „sondern überspannt und überdauert viele Generationen“ (Gogolin 2011, S. 186). „Das Spektrum der Entwicklungsrichtungen ist jedoch breit und die Verschränkungen zwischen Integration, Segregation und Neubildungen über Generationen sind [...] vielfältig und subtil“ (King 2006, S. 142). Dies wurde lange Zeit verkannt, sodass die Forschungen mit intergenerationaler Perspektive allesamt recht jung (vgl. z. B. Kürşat 2007; Baros 2009; Zölch et al. 2009; King et al. 2011; Böker et al. 2016; quantitativ ausgerichtet: z. B. Steinbach und Nauck 2005; Baykara-Krumme und Nauck 2011) und nicht umfassend sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die intergenerationale Forschung in Hinblick auf Themen, denen ein hohes Transformationspotential innewohnt, besondere Erkenntnischancen besitzt, wie im Falle von Bildung oder Migration, die als Kategorien sozialer Ungleichheit zudem gesellschaftliche Relevanz besitzen. Daher sind weitere empirische Untersuchungen in diesen Bereichen wünschenswert und nötig, die auf Grundlage einer ausgearbeiteten und theoretisch fundierten Methodik entstehen sollten. Trotz der hier aufgeführten großen Zahl an qualitativen Forschungsarbeiten, stellt die intergenerationale Forschung weder in der Erziehungswissenschaft noch in der Soziologie eine etablierte und einheitliche Forschungsrichtung dar. Deshalb ist es von besonderer Relevanz, die Vielfalt der methodischen und theoretischen Zugänge der intergenerationalen qualitativen Forschung vorzustellen und einen Überblick über Ertrag und Potenzial der eingesetzten Methoden zu geben.

Dies soll im Rahmen des vorliegenden Bandes geschehen. In den einzelnen Beiträgen werden verschiedene methodische Zugänge in ihrer Verknüpfung mit unterschiedlichen theoretischen Anlagen aufgezeigt. Dabei soll deutlich werden, wie die komplexen Verbindungen innerhalb der Daten angemessen abgebildet werden können, was erstmals auch zu einer Systematisierung dieses Forschungszweiges beitragen kann.

Am Beginn des Bandes stehen Beiträge, die sich aus übergreifender Perspektive mit theoretischen, methodologischen und methodischen Aspekten der intergenerationalen qualitativen Forschung beschäftigen (V. King, L. Inowlocki, J. Ecarius, M. Hummrich, N. Radenbach). Es folgen Beiträge, die der Vorstellung spezifischer methodischer Herangehensweisen in der intergenerationalen Forschung gewidmet sind (M. Pohn-Lauggas, H.-C. Koller, A. Schierbaum). Der Band schließt

mit Beiträgen, die intergenerationale qualitative Forschung in unterschiedlichen Kontexten (wie Flucht/ Migration, Schule, Familie) thematisieren (C. Schwarz, S. Busse, K. Böker und J. Zölch).

Den Anfang macht der Beitrag von *Vera King*, welcher aus theoretischen und methodologischen Perspektiven der Frage nachgeht, wie und mit welchem Erkenntnisgewinn die intergenerationale Dimension von Entwicklung und Sozialisation erforscht werden kann. Dabei wird das Konzept der ‚Generativität‘ erläutert und das damit verbundene Verständnis der ‚Weitergabe‘ – von Praktiken, Ressourcen und Fähigkeiten, aber auch von Unbewältigtem – entfaltet. Konzeptionelle und methodische Herausforderungen der Erforschung intergenerationaler Dynamik werden anhand von Beispielen illustriert, in denen es um transgenerationale Weitergabe von Bildung und Status geht sowie um die Art und Weise, wie biographisch zentrale Themen der Eltern sich in der Folgegeneration auswirken, wie sie von den Kindern verändert oder reproduziert werden.

Darauf folgt *Lena Inowlocki*, die in ihrem Beitrag Fragen und Herausforderungen nachgeht, die sich zur Thematik transgenerationaler Erfahrungsvermittlung in Familien für die rekonstruktive Forschung ergeben. Sie arbeitet heraus, wie sich durch rekonstruktive Forschung zu Generationen zum einen längerfristige gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen aufzeigen und zum anderen Prozesse generationaler Vermittlung erschließen lassen und plädiert für eine differenzierte Verwendung von Begrifflichkeiten wie ‚Schweigen‘ oder ‚Traumatisierung‘ in diesem Zusammenhang. An Beispielen transgenerationaler Vermittlungsprozesse in Familien zeigt sie auf, wie es durch Generationsarbeit als Wissens- und Erfahrungsvermittlung zu einer Annäherung an geschichtliche und biographische Wahrheit kommen kann und durch Vermeidung oder Verweigerung von Generationsarbeit zur Intransigenz im Generationenverhältnis.

Im Beitrag von *Jutta Ecarius* geht es um Methodologie und Methodik zur Erforschung von intergenerationalen Zusammenhängen am Beispiel der Untersuchung von Erziehungsprozessen. Anhand der detaillierten Beschreibung und Analyse des Forschungsvorgehens in einer Untersuchung zu Erziehung in Dreigenerationenfamilien – in welcher narrative Interviews und Leitfadeninterviews erhoben und entsprechend der Grounded Theory ausgewertet wurden – gelangt sie zum einen zu methodisch-methodologischen Erkenntnissen in Bezug auf intergenerationale Forschung und zum anderen zu einer empirisch gesättigten Beschreibung des Wandels von Erziehung über die Generationen vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt.

Merle Hummrich führt in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Jugend und Raum anhand intergenerationaler Beziehungen Jugendlicher in Familie und Schule ein. Raum wird von ihr als methodologischer Zugang zu intergenerationalen Beziehungen verstanden, in dem Menschen (und Dinge) zueinander relationiert sind.

Intergenerationale Ordnungen werden als Möglichkeitsräume verstanden, die die Bedingungen für die jugendliche Individuation stellen, aber durch die Jugendlichen selbst auch transformiert werden. Ihre Überlegungen illustriert sie am Fall einer qualitativen Mehrebenenanalyse und abstrahiert diese abschließend mit Blick auf die theoretische Bedeutsamkeit des Raumbegriffes für die Analyse komplexer Handlungszusammenhänge.

Der Beitrag von *Niklas Radenbach* befasst sich mit der Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen in der fallrekonstruktiven Biographieforschung und dem daraus resultierenden Erkenntnispotenzial. Zunächst werden hierfür Ansätze und Überlegungen aus der einschlägigen Literatur hinsichtlich der Verwendung unterschiedlicher Datenquellen vorgestellt. Anschließend wird anhand eines Fallbeispiels aus dem Dissertationsprojekt des Autors aufgezeigt, inwiefern die Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen, zu denen auch ein Interview mit Angehörigen der Enkelgeneration zählt, zur Erweiterung des Fallwissens führte und die Weiterentwicklung von Hypothesen ermöglichte.

Um das spezifische Datenmaterial von Fotografien und dem Potenzial ihrer Analyse geht es im Beitrag von *Maria Pohn-Lauggas*. Fotografien visualisieren Interaktions-, Erlebnis- und Erfahrungszusammenhänge und machen soziale Situationen und Ordnungen symbolisch sichtbar. Der Beitrag rückt Fotografien als eigenständiges Datenmaterial eines biographieanalytischen Forschungsprojekts in den Mittelpunkt, in dem die intergenerationalen Strukturen in österreichischen Familien untersucht werden, die widerständig gegen den Nationalsozialismus gehandelt haben. Anhand der visuellen Segmentanalyse einer privaten Fotografie wird dargestellt, welche Erkenntnisse über intergenerationale Beziehungsverhältnisse anhand einer Fotografie gewonnen werden können und welcher Bezug von diesen Erkenntnissen zu Ergebnissen aus der Analyse von mündlichem biographischen Material hergestellt werden kann.

Um das Erkenntnispotenzial literarischer Texte für die intergenerationale Forschung geht es im Beitrag von *Hans-Christoph Koller*. Am Beispiel des Romans „Tauben fliegen auf“ von Melinda Nadj Abonji wird erörtert, was die Auseinandersetzung mit literarischen Texten zur Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Transmission und Transformation in Generationenbeziehungen beitragen kann. Den theoretischen Rahmen bildet das Konzept transformatorischer Bildungsprozesse, das zunächst vorgestellt wird, um dann auf die bisherige erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit literarischen Texten zurückzublicken und den Argumenten für die Nutzung literarischer Quellen nachzugehen. Abschließend wird diese Perspektive am Beispiel des genannten Romans mit Bezug auf intergenerationale Beziehungen erprobt.

Der Beitrag von *Anja Schierbaum* stellt die methodische Herangehensweise der Genogrammanalyse in den Mittelpunkt und zeigt auf, welchen theoretischen Paradigmen und methodischen Prinzipien die Genogrammanalyse folgt und wie Genogrammarbeit in der qualitativen Forschung zur Anwendung kommt. Herausgearbeitet wird die Genogrammarbeit als ein biographisch-rekonstruktives Verfahren intergenerationaler qualitativer Sozialforschung, das zum einen Anhaltspunkte über die Lebenswirklichkeit, Interaktionsbeziehungen, Entscheidungs- und Handlungsmuster von Familien, Paaren und Individuen darlegt und zum anderen die mehrgenerationalen Familienstrukturen herausarbeitet, über die Individuen in gesellschaftliche Wissens- und Relevanzstrukturen eingeführt werden, am gesellschaftlichen Leben und kulturellen Praxen teilhaben.

Um die Perspektive auf Generation im Kontext des Flüchtlingsstatus von palästinensischen Jugendlichen in der Westbank geht es im Beitrag von *Christoph H. Schwarz*. Der Beitrag setzt sich mit der Verwendung des Begriffs der Generation in der Erforschung intergenerationaler Tradierung unter palästinensischen Flüchtlingen auseinander. In einem Fallbeispiel von Gruppengesprächen mit Jugendlichen in einem Flüchtlingslager in der Westbank wird nachgezeichnet, wie sich diese den Begriff der Generation aneignen, um Individuationsspielräume gegenüber den älteren Generationen sowie der Camp-Gemeinschaft auszuhandeln.

Susann Busse zeigt in ihrem Beitrag auf, welchen Stellenwert der Begriff der Pädagogischen Generationsbeziehungen für die qualitative Bildungsforschung in Bezug auf intergenerative Vermittlungsprozesse haben kann. Im Zentrum steht dabei eine Fallstudie, die einen Einblick in das Zusammenspiel einer spezifischen ländlichen Sekundarschule als Gemeindeschule und der homologen Passung zu reproduktions- und konformitätsorientierten familiären Milieus gibt. Damit werden die bislang meist voneinander unabhängig untersuchten Erziehungs- und Bildungsfelder von Familie und Schule miteinander verbunden und Mikroprozesse von Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit in Bezug auf die Bildungsbeteiligung von Kindern und Jugendlichen rekonstruiert.

Im abschließenden Beitrag von *Kathrin Böker* und *Janina Zölch* wird der Stellenwert einer intergenerationalen Perspektive auf Geschwisterbeziehungen aufgezeigt, um der Verwobenheit von intra- und intergenerationalen Beziehungen Rechnung zu tragen. Nach einem Überblick über Ansätze und Erkenntnisse aus der Geschwisterforschung und einem Exkurs zu Familienbeziehungen im Migrationskontext wird der Zusammenhang von familialer Konstellation und Geschwisterbeziehungen anhand eines Fallbeispiels der Beziehung zweier Brüder in einer italienischen Migrantenfamilie illustriert.

Die meisten der hier versammelten Beiträge gehen auf eine Tagung zurück, die im November 2014 in Hamburg stattgefunden hat. Für uns Herausgeberinnen

waren die Durchführung der Tagung und die Arbeit am Tagungsband eine sehr bereichernde Erfahrung. Allen Autorinnen und Autoren gilt unser herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit und die Beiträge, die einen vielfältigen Einblick in die intergenerationale qualitative Forschung geben. Dem Springer VS Verlag, in besonderem Katrin Emmerich, danken wir für die geduldige Unterstützung. Die Tagung und die Publikation des Bandes wurden nur möglich durch die großzügige finanzielle Förderung der Körber-Stiftung im Rahmen des Körber-Fonds Nachwuchsforschung. Für diese Möglichkeiten danken wir ganz herzlich.

Literatur

- Alheit, P. et al. (1999). *Gebrochene Modernisierung. Der langsame Wandel proletarischer Milieus. Eine empirische Vergleichsstudie ost- und westdeutscher Arbeitermilieus in den 1950er Jahren*. Bremen: Donat.
- Baacke, D. & Schulze, T. (Hrsg.). (1979). *Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens*. München: Juventa.
- Baros, W. (2009). Adoleszente Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien als Untersuchungsgegenstand. In: V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund* (S. 155-176). 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baykara-Krumme, H. & Nauck, B. (2011). Familienmigration und neue Migrationsformen. Die Mehrgenerationenstudie „LineUp“. In: A. Eryilmaz & C. Lissner (Hrsg.), *Geteilte Heimat. 50 Jahre Migration aus der Türkei* (S. 136-146). Essen: Klartext Verlag.
- Becker, R. & Lauterbach, W. (2010). Dauerhafte Bildungsungleichheiten – Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen. In dies. (Hrsg.), *Bildung als Privileg?* (S. 11-49). 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berger, P. & Luckmann, T. (2012). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 24. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- BMFSFJ (2012). Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenziale. Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kurzfassung. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Generationenbeziehungen-Herausforderungen-und-Potenziale-Gutachten.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>. Zugegriffen: 04. Sept. 2013.
- Bock, K. (2000). *Politische Sozialisation in der Drei-Generationen-Familie. Eine qualitative Studie aus Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Böker, K., King, V., Koller, H.-C. & Tressat, M. (im Druck). Migrationsgeschichte, Familienbeziehungen und Adoleszenz. (Bildungs-)biographische Entwicklungen junger Männer aus italienischen Migrantenfamilien. In: M. Baader, W. Gippert & P. Götte (Hrsg.), *Familie und Migration. Historische und aktuelle Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Brake, A. (2006). Der Bildungsort Familie. Methodische Grundalgen der Untersuchung. In: P. Büchner & A. Brake (Hrsg.), *Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien* (S.49-79). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Büchner, P. & Brake, A. (Hrsg.). (2006). *Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Busse, S. (2010). *Bildungsorientierungen Jugendlicher in Familie und Schule. Die Bedeutung der Sekundarschule als Bildungsort*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Costagli, S. & Galli, M. (Hrsg.). (2010). *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München: Fink.
- Delcroix, C. (2000). The Transmission of Life Stories from Ethnic Minority Fathers to their Children: A Personal Resource to Promote Social Integration. In S. Arber & C. Attias-Donfut (Hrsg.), *The Myth of Generational Conflict. The Family and State in Ageing Societies* (S. 174-189). London: Routledge Chapman & Hall.
- Ecarius, J. (2002). *Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*. Opladen: Leske+ Budrich.
- Engelhardt, M. von (1997). Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis. In: E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft* (S.53-76). Weinheim: Juventa.
- Flick, U. (2000). Triangulation in der qualitativen Sozialforschung. In: U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S.309-318). Reinbek: Rowohlt.
- Gerner, S. (2011). *Trennung und Transformation. Biografische Bildungs- und familiäre Wandlungsprozesse im Kontext von Migration, Scheidung und Adoleszenz*. Marburg: Tectum Verlag.
- Gogolin, I. (2011). Generationenbeziehungen aus der Perspektive interkultureller Bildungsforschung: Migranteneltern als Bildungspartner. In: T. Eckert, A. von Hippel, M. Pietraß & B. Schmidt-Hertha (Hrsg.), *Bildung der Generationen* (S.185-195). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helsper, W., Kramer, R.-T., Hummrich, M. & Busse, S. (2009). *Jugend zwischen Familie und Schule. Eine Studie zu pädagogischen Generationsbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herzberg, H. (2004). *Biographie und Lernhabitus. Eine Studie im Rostocker Werftarbeitermilieu*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hildenbrand, B. (2005). *Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitung für die Praxis*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 339-372.
- Inowlocki, L. (1995). Traditionsbildung und intergenerationale Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern in jüdischen Familien. In: W. Fischer-Rosenthal & P. Alheit (Hrsg.), *Biographien in Deutschland: Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte* (S.417-431). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaya, A. (2009). *Mutter-Tochter-Beziehungen in der Migration. Biographische Erfahrungen im alevitischen und sunnitischen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, V. (2006). Weibliche Adoleszenz und Migration – Bedingungen von Bildungs- und Individuationsprozessen junger Frauen aus Migrantenfamilien. In: H. Nicklas, B. Müller

- & H. Kordes (Hrsg.), *Interkulturell denken und handeln* (S. 141-154). Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- King, V., Koller, H.C., Zölch, J. & Carnicer, J. (2011). Bildungserfolg und adoleszente Ablösung bei Söhnen aus türkischen Migrantenfamilien. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 14, 581-601.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koller, H.-C. & Rieger-Ladich, M. (Hrsg.) (2005). *Grenzgänge. Pädagogische Lektüren zeitgenössischer Romane*. Bielefeld: transcript.
- Koller, H.-C. & Rieger-Ladich, M. (Hrsg.) (2009). *Figurationen von Adoleszenz. Pädagogische Lektüren zeitgenössischer Romane II*. Bielefeld: transcript.
- Kraul, M. & Merkens, H. (2011). Das Generationenkonzept in der qualitativen und quantitativen Bildungsforschung. In: T. Eckert, A. von Hippel, M. Pietraß & B. Schmidt-Hertha (Hrsg.), *Bildung der Generationen* (S. 54-63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kürşat, E. (2007). Drei Generationen Migrationserfahrungen. *Bildung und Erziehung* 60, 315-328.
- Liebau, E. (1997). Generation – ein aktuelles Problem? In: E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft* (S. 15-37). Weinheim: Juventa.
- Loch, U. (2006). *Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und familiengeschichtliche Verläufe*. Opladen: Barbara Budrich.
- Lutz, H. (1999). ‚Meine Töchter werden es schon schaffen‘. Immigrantinnen und ihre Töchter in den Niederlanden. In: U. Apitzsch (Hrsg.), *Migration und Traditionsbildung* (S. 165-185). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Mann, T. (1901). *Buddenbrooks. Verfall Einer Familie*. Herausgegeben und kommentiert von P. de Mendelssohn (1981). Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Mannheim, K. (1928). Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7; 157-185, 309-330.
- Ohad, P., Vedder, U. & Willer, S. (2008). *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Retkowski, A. (2011). *Familiale Generationensorge. Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen*. Göttingen: Wallstein.
- Rosenthal, G. & Fischer-Rosenthal, W. (Hrsg.). (1992). Schwerpunktthema: Opfer und Täter nach dem „Dritten Reich“: Biographische Verläufe über drei Generationen hinweg. *Psychosozial* 14.
- Rosenthal, G. (Hrsg.) (1997). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Rosenthal, G., Stephan, V. & Radenbach, N. (2011). *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Schäffer, B. (2004). Doing Generation. Zur Interdependenz von Milieu, Geschlecht und Generation bei der empirischen Analyse generationsspezifischen Handelns mit Neuen Medien. In: S. Buchen, C. Helfferich, & M. Maier (Hrsg.), *Gender methodologisch* (S. 47-65). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schleiermacher, F. (1957). *Pädagogische Schriften. Die Vorlesungen aus dem Jahr 1826*. Düsseldorf: Küpper.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13, 283-293.

- Steinbach, A. & Nauck, B. (2005). Intergenerationale Transmission in Migrantenfamilien. In: U. Fuhrer & H.-H. Uslucan (Hrsg.): *Familie, Akkulturation und Erziehung* (S. 111-125). Stuttgart: Kohlhammer.
- Thon, C. (2008). *Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen*. Bielefeld: transcript.
- Tressat, M., Böker, K., King, V. & Koller, H.-C. (2015). Vater-Sohn-Dynamiken im Kontext von Migration: Adoleszente Entwicklung und Bildungsverläufe am Beispiel von Söhnen aus italienischen Migrantenfamilien. In K.Bueschges (Hrsg.), *Bildung – Selbst(bild) – Geschlechterbilder* (S. 249-277). Berlin: Lit-Verlag.
- Völter, B. (2002). *Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Völter, B. (2009). Generationenforschung und „transgenerationale Weitergabe“ aus biografietheoretischer Perspektive. In: H. Radebold, W. Bohleber & J. Zinnecker (Hrsg.), *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen* (S. 95-106). Weinheim: Juventa.
- Welzer, H., Möller, S. & Tschugall, K. (2010). „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Wulf, C. & Zirfas, J. (2014). Generation. In: dies. (Hrsg.), *Handbuch Pädagogische Anthropologie* (S. 341-351). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ziegler, M. (2000). *Das soziale Erbe*. Wien: Böhlau.
- Zölch, J., King, V., Koller, H.-C., Carnicer, J. & Subow, E. (2009). Bildungsaufstieg als Migrationsprojekt. Fallstudie aus einem Forschungsprojekt zu Bildungskarrieren und adoleszenten Ablösungsprozessen bei männlichen Jugendlichen aus türkischen Migrantenfamilien. In: V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund* (S. 67-84). 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zölch, J., King, V., Koller, H.-C. & Carnicer, J. (2012). Männlichkeitsentwürfe und adoleszente Ablösungsmuster bei Söhnen aus türkischen Migrantenfamilien – ausgewählte Ergebnisse einer intergenerationalen Studie. In: M. Bereswill, P. Rieker & A. Schnitzer (Hrsg.), *Migration und Geschlecht – theoretische Annäherungen und empirische Befunde* (S. 17-39). Weinheim: Juventa.

Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven

Vera King

1 Einführung: intergenerationales Gewordensein

„*Wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu anderen*“, so lautet eine berühmte Formulierung von George Herbert Mead (1934, S. 430), in der er auf den Punkt brachte, dass das, was „Identität“ genannt wird, sich „im jeweiligen Individuum [entwickelt] als Ergebnis seiner Beziehungen“ zur gesellschaftlichen Umwelt im Allgemeinen und zu anderen Individuen im Besonderen (ebd., S. 177). Mead betont bei seinem Verständnis des ‚Gewordenseins‘ – dessen, „was wir sind“ (ebd., S. 430) – wie es Honneth formuliert: die „Vorrangigkeit der Wahrnehmung des Anderen vor der Entwicklung des Selbstbewusstseins“ (Honneth 1992, S. 121). Die *generational* Anderen, die Generationenverhältnisse und -beziehungen, die intergenerationale Weitergabe und Aneignung spielen dabei konstitutiv¹ eine zentrale Rolle.

Theoretische und methodologische Perspektiven zur Frage, wie und mit welchen Erkenntnismöglichkeiten die intergenerationale Dimension von ‚Identität‘ und des ‚Werdens, was wir sind‘ erforscht werden kann, sind Thema dieses Beitrags. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf intergenerationalen Beziehungen der Familie. Diese Fokussierung entspricht zunächst einmal der grundlegenden Bedeutung der familialen Generationenbeziehungen für die Entwicklung eben dessen, was etwa Mead Selbst und Identität genannt hat. Denn das Kind, das auf die Welt kommt, wächst heran und entwickelt sich im zunächst konkret, leiblich und emotional nahen Bezug zu Anderen, im Besonderen in Beziehungen zu den *generational* Anderen, den primären erwachsenen Bezugspersonen. Aufgrund der langwährenden und nachhaltig wirksamen Abhängigkeit des kleinen Kindes, aufgrund der Asymmetrie in den Beziehungen zwischen dem heranwachsenden, sich entwickelnden Kind und

1 Wobei Mead die *inter-* und *intragenerationalen* Dimensionen der Entwicklung von Identität nicht durchgängig systematisch und explizit differenziert hat.

den Eltern oder primären erwachsenen Bezugspersonen, lässt sich Meads Formulierung auch erweitern: *Wir sind, was wir sind, in zentralen Hinsichten durch unser Verhältnis zu generational Anderen*. Damit sind bei Mead nicht einfach die äußeren praktischen Verhältnisse gemeint, sondern Resultate der Verinnerlichung dieser Erfahrungen. Das Selbst ist gleichsam ‚intergenerational grundiert‘.

Das Selbst ist aufgrund der ursprünglichen und langdauernden Asymmetrie zwischen Eltern und Kind intergenerational grundiert auch in Hinblick auf eine niemals vollständig aufhebbarer Spannung von Heteronomie und Autonomie, von Geprägtwerden durch die generational ‚bedeutsamen Anderen‘ einerseits und eigensinnige Ausgestaltung andererseits. Wie diese unhintergehbare Spannung von Autonomie und Heteronomie, von Bindung und Eigensinn psychisch und lebenspraktisch ausgestaltet werden kann, hängt wesentlich auch von der Art und Qualität der Generationenbeziehung ab. Die Erforschung von Entwicklung und Sozialisation, Bildung und Biographie muss diesem Umstand wiederum Rechnung tragen – sowohl in Bezug auf die intergenerationalen Verhältnisse und Beziehungen, in denen ein Mensch aufwächst, als auch in Bezug auf die Konzeption der sich dabei herausbildenden Strukturen und Muster. Jegliche Theoretisierung, die diese Seite weglässt, handelt sich erhebliche Probleme und Verkürzungen ein.

Zugleich ist zu berücksichtigen, dass die praktische Bedeutung der intergenerationalen Beziehungen sich im Verlauf des Lebens und Heranwachsens verändert – und zwar sowohl hinsichtlich der Relation von Intra- und Intergenerationalem (also der Rolle der Peers im Verhältnis zu generational Anderen) als auch im Verhältnis zu außerfamilialen Beziehungen.

Die intergenerationale Struktur und Praxis der Familie ist wiederum eingebettet in eine kulturelle Generationenlinie, in gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Genealogien. Intergenerationale Familienforschung zu betreiben erfordert insofern implizit oder explizit auch die Analyse des Kulturellen, Gesellschaftlichen.

„Wir sind nicht lose, unabhängige und für sich bestehende Einzelwesen, sondern wie Glieder in einer Kette, und wir wären, so wie wir sind, nicht denkbar ohne die Reihe derjenigen, die uns vorangingen und uns die Wege wiesen“, so lautet der von den Herausgeberinnen² zitierte Satz aus Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“ (Mann 1901, S. 148f.). Diese Metaphorik der generationalen Kette lässt sich sowohl familial als auch kulturbezogen lesen – als Metaphorik nicht nur der familialen Generationenbande, also der sich über Paarbildung stets neu verbindenden familialen Generationenlinien – sondern auch der *kulturellen* Genealogien. Intergenerationalität ist geprägt durch die Spannung zwischen Endlichkeit der Lebensgeschichte

2 Vgl. Böker und Zölch in diesem Band.

und der darüber hinausgehenden Zeit der familialen und kulturellen Genealogie³. Die Endlichkeit des Einzelnen bedingt und erfordert in kultureller und familialer Hinsicht generationale Weitergaben und Abfolgen (Mannheim 1928). Über die familialen Beziehungen vermitteln sich zunächst die kulturellen Praktiken und Genealogien – zugleich gewinnen im Verlauf des Heranwachsens die außerfamilialen inter- und intragenerationalen Beziehungen an Bedeutung.

Zusammenfassend ergeben sich folgende zentrale Facetten der Erforschung von familialen Generationenbeziehungen:

- die Paargeschichte der Eltern und die Familiengeschichte⁴
- die Merkmale und Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen
- die Relation von *inter-* und *intragenerationalen* Beziehungen
- die Relation von *inner-* und *außerfamilialen* intergenerationalen Beziehungen⁵
- die Spannung von individueller Endlichkeit und Fortsetzung der Generationenlinie
- die Spannung von Prägungen oder Determinationen einerseits und Spielräumen der Entwicklung andererseits

Welche Bedeutung die zuletzt genannten Spielräume für Individuation haben, lässt sich veranschaulichen, wenn wir uns den Zusammenhang des Buddenbrooks-Zitats „wir sind nicht lose, unabhängige und für sich bestehende Einzelwesen, sondern wie Glieder in einer Kette“ vergegenwärtigen. Denn der Kontext der Formulierung ist keine neutrale Beschreibung der genealogischen Zusammenhänge, sondern Teil einer väterlichen Ermahnung in einem Brief des Buddenbrook-Patriarchen an seine Tochter Antonie, nicht ihren eigensinnigen, im Verständnis des Vaters „unordentlichen“ Neigungen zu folgen, sondern sich auf ihre Pflichten gegenüber der Familie und ihren Unternehmungen zu besinnen. Hier wird die familiale Bindung im Sinne einer Gehorsamsfigur einklagt:

„Dein Weg, wie mich dünkt, liegt seit längerer Zeit klar und scharf abgegrenzt vor Dir, und Du müßtest nicht meine Tochter sein, nicht die Enkelin Deines in Gott ruhenden Großvaters und überhaupt nicht ein ehrwürdig Glied unserer Familie, wenn Du ernstlich im Sinne hättest, Du allein, mit Trotz und Flattersinn deine eigenen unordentlichen Pfade zu gehen“ (Mann 1901, S. 148f.).

3 Vgl. ausführlicher King 2013, 2015c, 2016.

4 Vgl. dazu auch Ecarius 2002, Baros 2009; Günther & Kerschgens 2015.

5 Vgl. dazu z. B. Helsper et al. 2009.

Die Tochter, die in kurz anhaltender adoleszenter Rebellion erwägt, ihren eigenen Liebeswünschen nachzugeben, anstatt den zum Wohle des Familienunternehmens ausgesuchten Bewerber zu heiraten, wird hier an ihre generationale Verpflichtung erinnert, mit subtiler Androhung einer Strafe der Ausstoßung, wie man sagen könnte. Dass es für sie, trotz Gehorsam, nicht allzu gut ausgegangen ist, ist bekannt und der Niedergang der Familie wird durch ihre Unterwerfung nicht aufgehalten. Der Roman wiederum veranschaulicht literarisch Facetten der intergenerationalen Dynamik – und zwar in diesem Fall die Form einer zeit- und milieuspezifisch verengten generationalen Transmission bis hin zur Erstarrung. So zeigt er, dass es unter bestimmten Bedingungen noch nicht einmal für eine Statusreproduktion ausreicht, wenn die generationalen Bindungen oder ‚Ketten‘ (als „Glied“ der „Familie“, ebd.) zu Fesseln werden und es keinen adoleszenten Spielraum gibt, der eigene, neue Wege ermöglicht. Wobei die „adoleszenten Möglichkeitsräume“ (King 2013, S. 39ff.) gerade auch der Töchter bürgerlicher Familien des beginnenden 20. Jahrhunderts noch sehr gering ausgeprägt waren, während der Aufruhr dagegen bereits kulturell spürbar wurde (vgl. ebd., S. 82-93).

Mit Blick auf die immense Bedeutung dieser Spielräume nicht nur für die individuelle Entwicklung hat Erdheim (1982) immer wieder auf die Funktion von Adoleszenz als Motor der Kulturentwicklung verwiesen: auf Adoleszenz als jene kulturelle und biographische Weichenstellung, in der Ablösung und damit, wie er es formuliert, in einem übergreifenden Sinne ‚Geschichte‘ möglich wird. Anders formuliert: Da im Zuge der intergenerationalen Ablösung die Prägungen der Kindheit transformiert werden können, Prägungen auch im Sinne von einschränkenden Festlegungen und Wiederholungszwängen, wird Adoleszenz hier zum Synonym einer potenziellen kollektiven und individuellen Erweiterung von Möglichkeitsräumen. Auch in diesem Sinne hat Kultur eine generationale Dimension: Über die Dynamik und Abfolge der Generationen werden kulturelle Praktiken und Lebensmuster weitergegeben und transformiert. Und insbesondere in der Adoleszenz finden Prozesse der Aneignung oder Veränderung des Kulturellen statt.

Eine Erforschung der adoleszenten generationalen Dynamik ist eben daher von besonderem Interesse. Geht es doch im Kern darum, sowohl die basalen Prägungen durch die familialen Generationen- und Primärbeziehungen zu rekonstruieren als auch die Schnittstellen und Weichen, an denen in diesem Gewordensein – und aus diesem Gewordensein heraus – das je Eigene der Folgegeneration entstehen kann. Wie sehr dieses Eigene der Folgegeneration dann der konkreten Praxis der Elterngeneration äußerlich gleicht oder aber von ihr abweicht, ist weniger entscheidend als die Frage, ob es sich um Aneignungen, um Anverwandlungen des Gegebenen handelt. ‚Ablösung‘ bedeutet nicht zwangsläufig, etwas oder gar alles anders zu machen, es bedeutet vielmehr, den eigenen Lebensentwurf in einer

Logik produktiven Eigensinns zu gestalten – anstatt vorwiegend defensiv eigene Potenziale unausgeschöpft zu lassen. So könnte man Meads Satz weiter verändern zu der Feststellung: *Wir können gestalten, was wir sind, durch Anverwandlung der Erfahrung mit intergenerational Anderen.*

Obgleich evident erscheint, dass es bei der Erforschung von Entwicklung, Sozialisation oder Lebensphasen einer intergenerationalen Perspektive bedarf, zeigt sich kehrseitig auch, dass diese Einsicht weder durchgängig noch stets konzeptionell überzeugend berücksichtigt wird. Es gibt dafür eine Reihe von Gründen, die u. a. gewiss mit der theoretischen und methodologischen Komplexität zusammenhängen. Hier sei aber auf einen spezifischen Grund verwiesen, den Waldenfels (2000) aus philosophischer Sicht auf den Punkt gebracht hat. Waldenfels beschrieb die cartesianische Verleugnung des Generativen, die cartesianische Selbsttäuschung als eine für die Moderne charakteristische Vermeidung einer Kränkung: „Zunächst der einfache Sachverhalt: jedermann kommt auf die Welt als Kind von Eltern. Dies wird niemand bezweifeln, doch es verwundert, dass die Philosophen darüber so wenig Worte verloren haben. Bei Descartes kommen weder Vater, Mutter noch Kinder vor, sondern das *ego* des *ego cogito* ist wie durch Urzeugung entstanden, durch eine Besinnung auf sich selbst“ (ebd., S. 305f.).

Waldenfels beschreibt damit die Selbstkonstitution des Ich, gleichsam die klassisch-cartesianische Variante der Individuation, die sich außerhalb der Generativität zu stellen scheint und dazu neigt, die Heteronomie des Ursprungs, die Unverfügbarkeit des Anfangs und die primäre Abhängigkeit im Generationenverhältnis auszublenden. Es handelt sich um eine für die Moderne typische, illusionäre Konstruktion von Autonomie, die insofern auf schwachen Füßen steht, als sie die Bedingungen ihres Gewordenseins verdunkelt (vgl. King 2013, S. 186ff.).

2 Generativität – konstruktive Ermöglichung des Heranwachsens der Folgegeneration

Begreift man Entwicklungs- oder Sozialisations- und Bildungsprozesse demgegenüber in ihrer intergenerationalen Dimension, so stellt sich weiterhin die Frage nach den Ermöglichungsbedingungen – also danach, welcher generationalen Voraussetzungen es bedarf, um etwa Potenziale im Prozess des Aufwachsens konstruktiv entfalten zu können. *Generative Ermöglichungsbedingungen* können sowohl subjekttheoretisch als auch kulturtheoretisch akzentuiert werden (vgl. King 2015a, b). Beides steht in Wechselwirkung: Gesellschaften sind für ihre Reproduktion und Veränderung, Individuen sind für ihre Entwicklung auf Generativität im Sinne von

konstruktiven Ermöglichungsbedingungen des Heranwachsens angewiesen (King 2013, S. 14ff.). Wie das geschieht, ist offenkundig historisch und kulturell variabel. Was wiederum nicht bedeutet, dass alle kulturellen Variationen gleichermaßen produktiv sind, dass sie gleichermaßen funktional sind für Prozesse der Individuation oder Autonomisierung und dabei Angewiesenheit sowie Verletzlichkeit berücksichtigen.

Worum geht es dabei im Kern? Eine grundlegende anthropologische Spannung der intergenerationalen Beziehung besteht darin, dass, wie es Habermas (2005) formuliert hat, Heranwachsende potenziellen „Verwundungen [gerade] in den Beziehungen am schutzlosesten ausgesetzt [sind], auf die sie zur Entfaltung ihrer Identität und zur Wahrung der Integrität am meisten angewiesen“ (S. 63) sind. Das Kind kann sich daher auch in den primären Beziehungen von denen, die es verletzen, nicht einfach nur abwenden. Um relative Autonomie erlangen zu können, bedarf es vorgängiger Zuwendung und Anerkennungserfahrungen. Heranwachsende bewegen sich unausweichlich in dieser Dialektik von Angewiesenheit und Eigensinn. Und diese Relation von Angewiesenheit und Eigensinn verändert sich in ihrer Form und Balance im Verlauf des Heranwachsens von der Geburt bis zur Adoleszenz. Es bedarf seitens der Fürsorgenden einer generativen Haltung der Ermöglichung – und zwar sowohl in Bezug auf die Angewiesenheit als auch in Bezug auf den Eigensinn. Also einer generativen Haltung, die der Bedürftigkeit *und* dem Großwerden des Kindes gemäß ist.

Bei der *Geburt* und Familiengründung besteht die generative Anforderung zunächst darin, eine neue familiale Konstellation herzustellen, die das Gedeihen des Kindes ermöglicht. Dies vollzieht sich im Übergang zur Elternschaft vielfach mit erheblichen Verschiebungen der Beziehungs- und Identitätsgestaltungen, der Lebens- und Zeitpraxis, die konflikt- und krisenanfällig sind. Am *Ende der Kindheit* wiederum, in der Adoleszenz, rücken die groß gewordenen Kinder selbst an die Erwachsenenpositionen heran. Die Herangewachsenen können die Erwachsenen und ihre Lebensentwürfe auf eine neue Weise infrage stellen und eigene Entwürfe generieren. Auch hier entsteht die Konstellation, dass die Adoleszenten von jenen, von denen sie sich lösen, noch abhängig sind. Dies erscheint oft weniger offenkundig, da die Angewiesenheit stärker verborgen wird. In der Adoleszenz stellt sich für die Erwachsenen die Anforderung, unaufdringlich zu begleiten, die Heranwachsenden nicht allein zu lassen, aber zugleich eigene Wege zuzulassen. Um dazu in der Lage zu sein, bedarf es im Kern einer produktiven Verarbeitung von intergenerationaler Ambivalenz – also jener ambivalenten Spannung, die daraus resultiert, dass Erwachsene von Nachfolgenden schrittweise abgelöst werden und dass sie aus der Zukunft der Nachfolgenden auch ausgeschlossen sind (King 2015a, c). Generative Fähigkeiten der Erwachsenen werden eingeschränkt durch